

# Christine Haidegger

## Von Menschen und Büchern

### 1942

In der Nacht des 27. 2. 1942 während eines Fliegerangriffs in Dortmund geboren. Mein österreichischer Fahrdienstleiter-Vater war von Gmunden dorthin versetzt worden und meine schwangere Mutter folgte ihm. Sie teilten sich eine Wohnung mit einem Kollegenehepaar. Mein Vater sollte die Hebamme holen, musste aber nägelbeißend im Luftschutzkeller warten. Der Kollege hörte meine gebärende Mutter und kam ins Zimmer, wo sie mit abgestrampelter Decke in den Wehen lag. Meine nicht prude, aber schamhafte Mutter sagte: „Dann wollen wir ab jetzt per Du sein.“ Einige Zeit lag ich in der Februarkälte zwischen den Beinen meiner ohnmächtigen Mutter, während die Sirenen heulten. Bis heute erschrecken mich laute Geräusche und ich friere sehr leicht ...

### 1943

Dieses handkolorierte Foto, auf dem ich 15 Monate alt bin, ließ meine Mutter machen, um es meinem Vater an die Front nach Russland mitzugeben, von wo er nicht zurückkehrte.

### 1945

Meine Mutter war ausgebildete Kinderkrankenschwester. Wir wohnten in Bad Ischl, mein Großvater väterlicherseits mit seiner zweiten Frau in Ebensee, wo er in der Fabrik arbeitete. Er las sehr viel, wie auch meine Mutter. Im Schlafzimmer stand eine riesige Bücherkiste, die sie aus ihrer Zeit als Hausdame in Süddeutschland mitgebracht hatte. Als sie wieder einmal bei Bauern unterwegs war, um zu „hamstern“, sprich Kleidung und kleine Wertgegenstände oder ihre Arbeitskraft gegen Lebensmittel zu tauschen, fand meine Stiefgroßmutter, die auf mich aufpassen sollte, es sei zu kalt, und sie verheizte in unserem Ofen nicht nur die Kistenbretter, sondern über Tage auch die Bücher, wobei sie sich noch aufregte, dass das stank, denn viele waren in Leder gebunden gewesen. Als meine Mutter zurückkam, weinte sie tagelang darüber – wir hatten weder das Geld noch die Möglichkeit, sie auch nur irgendwann zu ersetzen.



### 1946

Es blieb bei Bibel, Gesangbuch, einem in Sütterlin geschriebenen Buch über einen Pfennig und „Gucki, das Eichhörnchen und sein Wald“. Meine Mutter las mir daraus vor. Wir sangen auch viel und so lernte ich statt klassischer Gedichte jede Menge evangelischer Kirchenlieder. Neugierig, wie ich war, versuchte ich auf das Geheimnis der Buchstaben zu kommen. Mit Hilfe des aus zerschnittenem Zeitungspapier bestehenden Klopapiers unserer Nachbarn, mit denen wir das WC teilen mussten, lernte ich bald lesen und auch schreiben. An meinem vierten Geburtstag durfte ich in die Pfarrbücherei und konnte dort erstmals Lesestoff ausleihen. Es gab kaum Kinderbücher, nur einen Wilhelm Busch Folianten, den meine Mutter für mich nachhause schleppte. Manches durfte ich allerdings nicht lesen. Dazu kamen gebundene Ausgaben der

„Berliner Illustrierten“ (ohne e geschrieben), auch diese riesig und schwer, aber voller Abenteuergeschichten und Bilderrätsel. Danach durfte ich „ebenerdig“ Bücher entleihen, da sie nach Alphabet geordnet waren und ich die oberen Reihen nicht erreicht hätte. Ich erinnere mich noch an ein Buch von Zane Grey (oder Gray?), einem Wildwestromanautor, den man unter seinem Vornamen bei Z eingeordnet hatte.

## 1948

In der Ischler Volksschule bei Fräulein Ingrid Bergmann, die zwar blond, aber kein Star war, langweilte ich mich manchmal. Gemeinsam mit meiner Kindergartenfreundin stellte ich allerlei Dummheiten an. Außerdem musste man mir abgewöhnen, Thür und Thor mit diesem th zu schreiben, das ich von den alten Büchern übernommen hatte. Nicht katholisch zu sein, war oft ein Problem, an manchen Feiern durfte ich nicht teilnehmen, kein weißes Kleid tragen oder Blumen streuen wie meine Freundin. Sie hatte Glück, ihr Vater kam aus Russland heim. Meine Mutter und ich waren jahrelang mit meines vermissten Vaters Foto auf den Bahnhöfen, wenn ein „Heimkehrertransport“ angekündigt war – aber niemand wusste etwas über ihn. Bis zu ihrem Tod versuchte meine Mutter mit Hilfe des Roten Kreuzes, Schweizer und anderer internationaler Institutionen, etwas über ihn zu erfahren. Vergeblich.

## 1952

Meine Mutter arbeitete sehr hart, konnte uns aber nur mit Schneidern und Hilfsarbeiten für den beginnenden Tourismus halbwegs ernähren. Von Anfang an half ich, da meine kleinen Finger manches besser „bearbeiten“ konnten. Dabei sangen wir oder sie erzählte mir Geschichten aus den Büchern, die sie gelesen hatte, oder den Theaterstücken. Wir waren meist hungrig. Sie schrieb ihrem Bruder in den USA, seit es wieder möglich war, und überlegte ebenfalls auszuwandern. Zweimal bekamen wir den Bescheid, unsere Möbel usw. zu verkaufen, das Schiff führe am soundsovielten von Bremen ab. Aber ihr Bruder schrieb, die Wirtschaftslage sei sehr schlecht und sie solle noch warten. So versuchte sie mir wenigstens eine gute Erziehung zu ermöglichen und als ich die Aufnahmeprüfung fürs Gymnasium bestanden hatte, durfte ich mit einem Stipendium ins Internat.

Lesen war da geregelt. Alles, was ich „altersgemäß“ aus der Schulbücherei ausleihen durfte, kannte ich bereits. Und es war gut, dass ich zuhause bereits bei „M“ angekommen war und fast jedes (hier im Internat verbotene) Karl May-Werk gelesen hatte und den Mitschülerinnen abends davon erzählen konnte. Alles, um uns vom Heimweh abzulenken. Unter der Bettdecke lasen wir nachts mit der Taschenlampe die Bücher, die wir uns zu Geburtstagen gewünscht hatten und miteinander tauschten. Davon wurde ich wahrscheinlich kurzsichtig. Da Brillentragen nicht gerne gesehen war (warum, weiß ich nicht), wurde ich jährlich im Klassenzimmer weiter nach vorne gesetzt.

Gleich im ersten Jahr hatte ich den ersten literarischen Erfolg! Ein Frühling Gedicht von mir wurde in der Schülerzeitung veröffentlicht. Mein Stolz kannte keine Grenzen und ich schickte dieses – oder ein anderes – an die Kinderillustrierte des „Stern“, die sich „Sternchen“ nannte. Ich hatte sie zuhause bei unserer Hausfrau kennengelernt, die den „Lesezirkel“ abonniert hatte. Man bekam jede Woche viele Illustrierte geliefert, die einige Wochen alt waren, die viele andere schon gelesen (und Gebrauchsspuren hinterlassen!) hatten, aber je älter sie waren, desto billiger war das Abo.

Mein Gedicht wurde abgedruckt und ich bekam neben dem Belegexemplar auch ein Kunstbuch geschenkt. Für einige Tage war ich im Internat berühmt. Dass ich immer las, Tagebuch schrieb und es liebte, Aufsätze zu schreiben, hatte sich also bezahlt gemacht.

Die UNESCO hatte einen weltweiten Malwettbewerb für Kinder verschiedener Altersgruppen ausgeschrieben und wir wurden ermuntert, daran teilzunehmen. Ich gewann den ersten Preis für 10-Jährige mit dem Eitemperabild eines stolzen Gockels und wieder ein Kunstbuch. Alle Bilder wurden in Ausstellungen weltweit gezeigt, u.a. auch in der Eremitage in Leningrad. Den kleinen Katalog mit den prämierten Bildern habe ich irgendwo verloren.

Mein Bild blieb in Leningrad verschollen. Genauso wie das Ölbild aus meiner japanischen Periode 1962, das nur einen zweiten Preis gewann, aber ebenso in Leningrad verschwand. So sage ich manchmal (um sie spaßeshalber neidisch zu machen) zu meinen Malerfreunden, dass meine Bilder alle in Privatbesitz – oder in der Eremitage sind!

## 1955

Nach einem Unfall, der mich gehbehindert machte, war ich monatelang in Krankenhäusern und danach lange zuhause. Der evangelische Pfarrer kam, um mit mir Schach zu spielen, mir Bücher zu bringen und stapelweise Korrespondenzen von verstorbenen Gemeindemitgliedern aus der Kaiserzeit, von denen ich die Briefmarken abschneiden sollte, um sie zu verkaufen, ein kleines Zubrot für die Kirche. Wahrscheinlich habe ich dabei unwissend viele Werte zerstört. Inzwischen gab es in Bad Ischl ein Gymnasium, ich konnte wieder zur Schule gehen. Wir waren bis zur Matura heute unvorstellbare 36 Schüler – davon nur 7 Mädchen.

## 1957

Jetzt tauchten die ersten Taschenbücher auf und ich lernte Literatur aus der ganzen Welt kennen, da mein hauptsächlich im Sommer verdientes Geld nun für viel mehr Lesestoff reichte.

An einen Verlag dieser Bücher in Graz schickte ich Gedichte, bekam aber keine Antwort. Eines Nachmittags kam ein Mann, der meine Mutter sprechen wollte. Er sprach sie auf ihre Gedichte an, die sie dem Verlag geschickt hätte, man wollte sie eventuell veröffentlichen. Sie war sehr verblüfft und ich gestand, dass es meine gewesen waren. Ich musste das Zimmer verlassen, während sie mit dem Lektor sprach. Mutter fand aber, ich sei zu jung, ein „Wunderkind“ zu sein, es sei zu gefährlich, würde mir nur zu Kopf steigen. Ich war etwas enttäuscht.

Seit dem Internat hatte ich eine französische Brieffreundin, Danielle. Sie besuchte uns in diesem Sommer und wir hatten viel Spaß. Als Pariser Stadtkind liebte sie die Ausflüge ins Grüne und auf dem Feuerkogel wälzte sie sich einmal minutenlang ekstatisch im Gras und sagte, sie wolle nie wieder in das graue Paris zurück.



## 1958

Ich besuchte Danielle und ihre Familie in Paris. Alle gemeinsam fuhren wir aufs Land, wo wir in einer riesigen Klosterruine wohnten, das Wasser aus einem Ziehbrunnen holen mussten und über offenem Feuer im Kamin Essen zubereiteten. Ich fand das sehr romantisch, Mutter und Großmutter, an denen die meiste Arbeit hängen blieb, wohl eher nicht. Anschließend fuhr ich nach Lyon zu meiner zweiten Brieffreundin und mit ihrer Familie weiter nach Sables d'Olonne. Ich war das erste Mal am Meer und es verwunderte mich, dass nur der Vater schwimmen konnte, Frau und Kinder nicht, obwohl sie seit Jahren hier ihre Ferien verbrachten.

## 1960

Bis zur Matura hatte ich 2 x wöchentlich extern Französischunterricht bei Fräulein Huber, einer weitgereisten Dame, die damals schon weit über 70 Jahre alt war. Sie sprach Latein, Spanisch, Englisch und Französisch und erzählte tolle stories aus ihrem Leben oder zeigte mir ihre Briefe bekannter Persönlichkeiten aus aller Herren Länder.

Als in diesem Sommer sowohl Danielle, ihre Eltern und 2 Schwestern, als auch der Bruder meiner Mutter mit den 3 Kindern und seiner Frau aus Amerika zu Besuch kamen, war Fräulein Huber mehrsprachig in ihrem Element! Einer meiner ersten amerikanischen Eindrücke war, dass der für sein Alter große und breite 13jährige Lowell mit dem Mietwagen zu dem 1 Minute entfernten Lädchen fuhr, um Schokolade zu kaufen! Nie hätte ich gedacht, auch einmal in die USA zu reisen. Meine Mutter wusste, dass sie ihren geliebten Bruder nie wieder sehen würde und weinte lange.

Wie immer arbeitete ich im Sommer, den Winter verbrachte ich in England als Au-pair bei einer 13köpfigen Fabrikantenfamilie in den Midlands, wo ich hauptsächlich mithilfe des über 80jährigen Gärtners und der Shakespeare-Ausgaben (die ich ja auf Deutsch kannte) der riesigen Bibliothek Englisch lernte.

Nach einigen Bewerbungen und nach einer Prüfung in Wien arbeitete ich als „fremdsprachige Ansage- und Auskunftskraft“ für die ÖBB am Salzburger Hauptbahnhof, der damals noch ein geteilter Grenzbahnhof mit Zollkontrolle war. Ich war neben der Sekretärin des Vorstands und einer im Personalbüro die einzige

Frau in dem 800-Mann-Betrieb. Und ich war erst 18 Jahre alt. Lokführer aus ganz Europa kamen an die Fenster der Fahrdienstleitung, wo ich in meinem Glaskobel vor den Fahrplänen und dem Mikrofon saß, um mich zu sehen. Mein Leben da war etwas abenteuerlich, aber das würde zu weit führen. Ich schrieb meinen ersten (sicher schrecklichen) Roman, der natürlich im exotischen Hollywood spielte und die traurigen Kinder berühmter Stars zum Thema hatte.

## 1961

Dieses Jahr war ich als au pair in Paris und studierte ein Semester an der Sorbonne. Im folgenden Oktober ging ich nach Genua, um Italienisch zu lernen, da mit den internationalen Zügen immer wieder Geschäftsleute aus Italien zu mir kamen, die keiner anderen Sprache mächtig waren.

## 1963

Bei den ÖBB lernte ich auch einen Kollegen, Eberhard, kennen und lieben und wir heirateten im Jahr darauf.

## 1965

Am 14. April wurde im Landeskrankenhaus unsere Tochter Christina-Maria geboren, in demselben Spital, wo meine krebskranke Mutter seit Jahresanfang lag. Ich schmuggelte das Baby ab und zu in einer Tasche zu ihr oder gab ihr einen Operngucker zum Hinausschauen, wenn ich das Kind im Wagen unter dem Fenster geparkt hatte, wo Patienten auf die Kleine achteten. Am 4. August starb meine Mutter. 1989 erzählte mir meine amerikanische Cousine, ihr Vater, der Bruder meiner Mutter, hätte sich nach Erhalt meines Briefes einen Tag im Zimmer eingesperrt und geweint.



## 1973

Wir waren eine lesewütige Familie, Eberhard und ich genauso wie Christina, die sich später als Meta Merz einen Namen in der Literatur machen sollte. Eberhard ging in seiner Freizeit gerne in ganz Europa bergsteigen. Da ich wegen meiner Gehbehinderung nicht mitkonnte, freute ich mich zuhause auf ihn. Wir schrieben und reisten auch viel.



Nach einer H.C. Artmann-Lesung lernte ich einige Studenten kennen, die auch schrieben. Daraus entwickelte sich die Autorengruppe „Projekt-IL“ und die Literaturzeitschrift gleichen Namens, die unter heute unglaublichen technischen Umständen erzeugt wurde. Wir machten Lesungen an verschiedenen Orten und trafen uns jeden Dienstag entweder in Studentenwohnheimen, im „Weingart!“ am Platzl oder mehr und mehr am Südtirolerplatz 4, unserer Wohnung, (siehe Foto) wo wir nächtelang diskutierten.

Die Adresse sprach sich bald herum und wir lernten fast alle Autorinnen und Autoren der damaligen Zeit kennen, bekamen Besuche – und Texte von ihnen.

## 1976

Nach einer Lyriklesung in Innsbruck bat man mich um Gedichte für ein Buch und so erschien „Entzauberte Gesichte“. Irgendwann zu dieser Zeit gab es auch die erste und einzige Satirezeitschrift in Salzburg, den „Watzmann“, wo neben Eberhard und vielen anderen Autoren z.B. Gerhard Haderer seine ersten großen Cartoons veröffentlichte.



mit Helmut Eisendle

## 1978

Zweimal war ich zum Ingeborg-Bachmann-Preis eingeladen und beim zweiten Mal wollten deutsche Verlage einen Roman von mir. Ich hatte zwar ein Manuskript, sechsfach auf Seidenpapier mit blauem Durchschlag, ohne Zwischenräume, aber das war nur, um den ewigen Fragen nach der Nazizeit zu entkommen, die die Studenten ihren Familien nicht stellen konnten oder wollten. Die Aufarbeitung dieser Zeit begann erst zögerlich. Ich gab also nach und schickte das Konvolut an Rowohlt, die mich anriefen und freundlich fragten, ob sie es für das Lektorat leserlich abschreiben lassen könnten! Ich stimmte beschämt zu und erfuhr am Telefon, dass man das Buch veröffentlichen wolle. Erstauflage 3000 Stück. Ich war sicher, dass sie darauf sitzen bleiben würden, denn wer kannte mich schon in Deutschland! Als ich den Vertrag erhielt, stellte ich fest, mich verhört zu haben, die Erstauflage war 30.000 ...

## 1979

Das Buch „Zum Fenster hinaus“ machte mich ziemlich berühmt. Ich bekam Leseeinladungen aus Deutschland, der Schweiz und Österreich, wurde um



Radio- und Anthologiebeiträge gebeten, konnte erstmals vom Schreiben leben.

Es gibt nur ein einziges Foto, wo ich das Buch gerade auspacke und erstaunt aussehe. Das lange Fernsehinterview mit Krista Fleischmann hat der ORF längst gelöscht, wie auch den Club 2 mit Axel Corti zum Thema „Eifersucht“.

Der Vertrieb der Zeitschrift „Projekt-IL“ ging über Abonnenten, Mundpropaganda und mit viel Fantasie. Wo immer ich eingeladen war, schleppte ich Exemplare mit mir herum.

Ich bekam Preise und Stipendien, arbeitete als Übersetzerin für ein Musikgeschäft. Mit Eberhards satirischen Texten begann die Geschichte der Weihnachtskultlesung „... und dann zünden wir den Christbaum an“, eine Veranstaltung, die es bis heute gibt. Unser Leben war gut.

Beim Umzug in die Bachstraße schwor ich, dass nicht mehr als 3000 Bücher in der neuen Wohnung sein würden – das änderte sich allerdings wieder sehr rasch!

## 1981

Nachdem wir 1979 in Müzzuschlag ein Manifest erarbeitet und veröffentlicht hatten, in dem wir Autorenrechte einforderten, gelang es der IG in Wien, den ersten österreichischen Schriftstellerkongress zu organisieren. Politiker wie Kreisky oder Sinowatz waren auf unserer Seite und alle namhaften Autorinnen und Autoren der damaligen Zeit beteiligten sich. Das führte auch zur Gründung der „Salzburger Autorengruppe“, die, ebenso wie die „Leselampe“, Büroräume in der Kaigasse bekam. Leider mussten wir „Projekt-IL“ einstellen, die Studenten waren nachhause zurückgekehrt und daher war die Vielfalt der literarischen Ansichten nicht mehr gegeben. Außerdem musste ich die dadurch angehäuften Schulden abbauen.

## 1989

Eine US-Germanistin hatte mir eine 2-monatige Lesereise in den USA organisiert, hauptsächlich an Eliteuniversitäten – eine tolle Erfahrung. (Anschließend machte ich 2 wohlverdiente Wochen Urlaub in Puerto Vallarta, Mexiko).

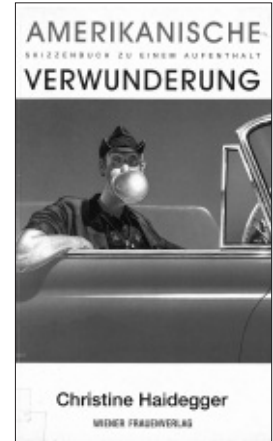
Am 9. September starb unsere Tochter, die während meines Auslandsaufenthaltes wieder zuhause gewohnt hatte. Der Schmerz sitzt auch heute noch tief.



## 1991

Wir mussten nach neuen Literaturbüroräumen suchen und fanden – nach vielen Fehlversuchen – den etwas desolaten Eizenbergerhof und gebaren die Idee eines Salzburger Literaturhauses ... Und die Umsetzung gelang.

Zu dieser Zeit war ich „Writer-In-Residence“ in Virginia und hatte einen Dienstvertrag mit „you have no obligations at all“, was dazu führte, dass ich viele meiner Arbeiten ins Englische übersetzen konnte. Aus den Briefen nachhause entstand mein erstes US-Buch „Amerikanische Verwunderung“ mit dem Cover von Gerhard Haderer, der auch das nächste „Cajuns, Cola, Cadillac“ gestaltete. Und seither fuhr ich mit Heidi Petermichl fast jeden Sommer – oder öfter – wochenlang durch Amerika. Es entstanden stundenlange Videos, tausende Fotografien und mein drittes Amerikabuch „Texas Travels“.



## 2002 bis heute

Leben, Lesen, Schreiben, Reisen ...

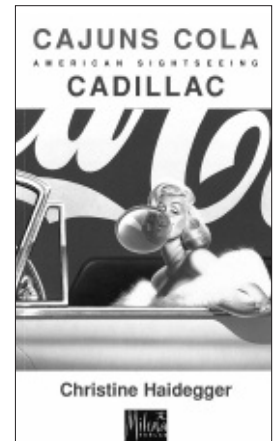
Die Überreichung des Goldenen Verdienstzeichens des Landes Salzburg machte mich sehr stolz, wie auch die des Stadtsiegels 2012.

## 2014

feierten Eberhard und ich Goldene Hochzeit.

## 2015

Am 14. 4. wäre unsere Tochter 50 Jahre alt geworden und wir organisierten ein kleines Erinnerungsfest für sie im Literaturhaus.



Ich arbeite an einem Lyrikband mit dem Arbeitstitel „Boden aus Sternen, Himmel aus Gras“.



Foto: © Andreas Hauch

